

Ökumenische Gemeindezentren: Lust und Frust eines Modellprojekts

JOACHIM FELDES

Knapp zwei Jahre vor dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003 erhielten die Pfarrämter des Ökumenischen Gemeindezentrums Frankenthal Post vom Ökumenischen Kirchenzentrum Wertheim-Wartberg. Darin fragte man an, ob wir nicht Lust hätten, uns an einem Stand auf dem Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) zu beteiligen, wo sich alle Ökumenischen Gemeindezentren Süddeutschlands gemeinsam präsentieren. Nach Erfahrungen mit anderen ökumenischen Projekten dieser Größenordnung nahmen wir an, dass sich die Umsetzung mühselig gestalten würde. Aber wir hatten Lust und lernten im Laufe der beiden Jahre viele MitstreiterInnen aus den anderen Gemeindezentren kennen, erfuhren von ähnlichen Nöten und begeisternden Sternstunden. Das tat uns gut, und am Ende kamen wir mit unserem gemeinsamen Stand auf dem ÖKT an – sieben Zentren und vierzehn Gemeinden unter einem Dach.

Die Stunden vergingen wie im Flug, obwohl fast durchweg das Gleiche passierte: Die Besucher blieben stehen, betrachteten ungläubig die Standbezeichnung und fragten dann, was das denn sei, ein „Ökumenisches Gemeindezentrum“. Die zweite Frage: „Funktioniert das überhaupt, so mit nur einer Kirche oder nur einem Gemeindehaus?“ Wir machten den Leuten nichts vor, sondern erzählten einfach von Problemen und Chancen, von Streit und Versöhnung, von Neuanfängen und Glücksmomenten. Doch eines berührt mich bis heute: Beinahe jede Begegnung endete mit der Bitte, wir sollten unbedingt mehr Werbung machen. Es müssten mehr Leute erfahren, dass es ökumenische Gemeindezentren gibt. Mir scheint, mit unserer Präsenz haben wir Hoffnungen angesprochen – Hoffnungen, von denen viele Menschen glaubten und glauben, sie seien unerfüllbar.

1. Ökumenische Gemeindezentren in Deutschland

Derzeit existieren in Deutschland rund siebzig ökumenische Gemeindezentren (ÖGZ), von denen die meisten Anfang der 70er Jah-

re gegründet worden sind.¹ In dieser Zeit des Aufbruchs nach dem II. Vatikanischen Konzil wuchs bei vielen Christen die Hoffnung, die Grenzen zwischen den Konfessionen könnten endlich durchlässiger, vielleicht sogar überwunden werden. Gestalt gewann diese Hoffnung u.a. in engen Kooperationen von römisch-katholischen Pfarrgemeinden mit lutherischen, reformierten oder unierten Kirchengemeinden.² Sie wagten eine besondere Weggemeinschaft entschlossen sich zur Gründung eines ökumenischen Gemeindezentrums. Je nach Zielsetzung entstanden Zentren in vier verschiedenen Typen:

- solche, die zwei Kirchen und zwei Komplexe von Gemeinderäumen umfassen, welche die jeweilige Gemeinde nutzt;
- solche, die aus zwei Kirchen und einen Komplex gemeinsam genutzter Gemeinderäume bestehen;
- solche, die eine gemeinsam genutzte Kirche haben und zwei Komplexe von Gemeinderäumen, die von der jeweiligen Gemeinde genutzt werden; oder
- solche, die eine gemeinsam genutzte Kirche und einen Komplex gemeinsam genutzter Gemeinderäume umfassen.

Für den vierten Typus entschied man sich in Frankenthal und schuf damit eine Situation, die ich 1997 bis 2008 als katholischer Pfarrer mitleben und mitgestalten durfte.

2. Entstehung und Zielsetzung des ÖGZ Frankenthal-Pilgerpfad

Bald nach der Entscheidung des Stadtrates, im Süden Frankenthals ein Neubaugebiet zu erschliessen, schlug der katholische Dekan seinem protestantischen Kollegen vor, aus Kostengründen dort nur eine gemeinsame Kirche zu bauen. Auf dessen Zustimmung hin wurden der Bebauungsplan für den neuen Stadtteil Pilgerpfad von 1968 entsprechend geändert und die Kirchenleitungen einbezogen. Diese zeigten sich anfangs reserviert, schätzten später aber die Idee der beiden Dekane doch als zukunftsweisend ein. Frankenthal und Speyer stimmten in der Zielsetzung überein, dass das künftige Ökumenische Gemeindezentrum zum einen die konfessionellen Identitäten nicht verwischen dürfe und zum anderen ein Modellprojekt gelebter Ökumene darstellen müsse.³

Diese Konzeption gewann Ausdruck in der Eröffnung des ÖGZ im Jahr 1976, als zunächst Bischof WETTER die Kirche in Anwesenheit von Oberkirchenrats KRONAUER weihte und danach KRONAUER in WETTERS Anwesenheit die Gemeinderäume übergab.⁴ Noch nachhaltiger prägt die Zielsetzung der Initiatoren das Zentrum in Form des bis heute geltenden Nutzungsvertrags, der auf einer vermögensrechtlichen Trennung beruht. Danach gehören die Kirche der katholischen, die Gemeinderäume der protestantischen Gemeinde und auch die übrige Fläche ist vermögensrechtlich getrennt. In ihrem Vertrag bestätigen die Gemeinden einander das Recht, das gesamte ÖGZ gemeinsam zu nutzen, und die Pflicht, die Kosten hälftig zu übernehmen. Diese Regelung unterscheidet das ÖGZ von anderen Zentren, in denen die Gemeinden gemeinsame Eigentümer von Kirche und/oder Gemeinderäumen sind. Sie erscheint vielleicht als ein Ausdruck von Zurückhaltung oder gar Mißtrauen gegenüber einer weitergehenden Ökumene, aber sie führt zu einem respektvollen Umgang miteinander. Unter demselben Dach leben wir als Gastgeber und Gäste zugleich.

Bei ihrer Eröffnung präsentierte sich die Kirche ohne Altarkreuz, Kreuzweg und Marienbild – für viele Katholiken unbefriedigend. Da bauliche Veränderungen nur mit der Zustimmung beider Partner erfolgen können, wird jede Ergänzung in Kirche oder Gemeinderäumen zu einem Hürdenlauf, der sich nicht selten über Jahre hinzieht.⁵ Doch auf diese Weise werden Presbyterium, Pfarrgemeinde- und Verwaltungsrat angemessen einbezogen, und es können sich beide Gemeinden mit bevorstehenden Veränderungen anfreunden. Gerade die frustrierenden Momente helfen, Vorlieben oder Vorbehalte, letztlich die Identität des Partners kennen und schätzen zu lernen.

3. Gottesdienst als Prüfstein gelingender Weggemeinschaft

Schon lange vor der Eröffnung wuchsen die Gemeinden zusammen, wobei die Tatsache, dass sich beide mit einer nahegelegenen Turnhalle als Gottesdienstraum begnügen mussten, eine große Rolle spielte. Aus der beiderseits empfundenen Enge erwachsen gemeinsame Ideen, so dass man z.B. im »ökumenischen Duett« – jeweils ein katholisches und ein protestantisches Gemeindemitglied gemeinsam – von Haus zu Haus zog, um finanzielle Unterstützung für den Bau zu gewinnen.

Die Erkenntnis, dass man in beiden Gemeinden vor den gleichen Herausforderungen steht, verbindet und vereint die Kräfte, so dass man Jugendarbeit, Kirchenchor, Altenarbeit usw. gemeinsam organisiert. So entsteht aus Frust Lust – viele empfinden Begeisterung und Stolz, an etwas Besonderem teilzuhaben. Dies steht jedoch im Gegensatz zur Einschätzung der Kirchenleitungen, die das zuvor als zukunftsweisend eingestufte Modell aufs Abstellgleis stellten. Die Erfahrungen oder die Leistungen der Menschen im Pilgerpfad interessierten nicht mehr, wurden in keiner Weise abgefragt oder weitergegeben.⁶

Auf diesem Hintergrund wagten die Menschen im ÖGZ eigene Wege und erprobten Formen gemeinsamer Wortgottesdienste. Schließlich feierten sie im Jahr 1978 einen Gottesdienst, in dem der katholische Pfarrer SPITZ die Eucharistie und sein protestantischer Kollege LAMOTTE das Abendmahl nebeneinander am Altar zelebrierten. In der nachfolgenden Kontroverse überraschte der katholische Bischof WETTER mit dem Vorschlag, fortan zu bestimmten Anlässen Gottesdienste zu feiern, die *beiden* Konfessionen einen Platz am Tisch des Herrn einräumen. Konkret einigte man sich auf zwei Messfeiern jährlich, zu denen die katholische Gemeinde öffentlich die protestantische einlädt und die deren PfarrerIn an Ambo und Altar mitgestaltet. Umgekehrt lädt die protestantische Gemeinde die katholische zu zwei Abendmahlsgottesdiensten pro Jahr ein, in denen der katholische Pfarrer mitwirkt.⁷ Selbstverständlich kam es trotz der Einigung auf WETTERS Vorschlag zu Diskussionen, weil z.B. der protestantische Pfarrer die Kommunion empfing. Aber zu Komplikationen mit den Kirchenleitungen kam es diesbezüglich nie.⁸

Diese »Einladungsgottesdienste« stehen symptomatisch für die liturgischen Gewohnheiten des ÖGZ, dessen Gemeinden die vorhandenen Formen schätzen und pflegen. Nur werden diese geöffnet, damit sich die Christen aus beiden Konfessionen einbezogen wissen. So trägt beispielsweise der protestantische Pfarrer in der Messe nicht nur eine Fürbitte, sondern auch Lesung und/oder Gabengebet vor. Der Segen beginnt mit der aaronitischen Formel, die der protestantische Pfarrer spricht, und mündet in die trinitarische, die der katholische Pfarrer vorträgt. An Aschermittwoch findet ein Wortgottesdienst statt, in dem der katholische Partner die Asche segnet und anschließend mit dem protestantischen Kollegen austeilt.⁹

Gottesdienstliche Gemeinschaft endet im Zwist, wo der Respekt vor der Einstellung des anderen mangelt. Spürbar wurde dies in der Agapefeier, die seit Mitte der 90er Jahre das Gemeindefest eröffnete und jedes Jahr von einer anderen Gruppe, etwa den Pfadfindern oder dem Asylkreis, inhaltlich gestaltet wurde. Von den zehn Feiern, die ich erlebt habe, hinterliessen die ersten sieben Unmut und große Unzufriedenheit. Diese entstand, als über die Gaben nicht ein angemessener Segensspruch, sondern die Einsetzungsworte gesprochen wurden. So fanden sich katholische TeilnehmerInnen überrascht in einem Quasi-Abendmahlsgottesdienst wieder. Auf ihre Kritik hin verweigerten in den Folgejahren protestantische Christen die Mitarbeit bei den Agapefeiern. Letztlich führte der Streit dazu, dass sich keine Gruppe mehr bereitfand, den Gottesdienst zu gestalten. Als schließlich die Hauptamtlichen gemeinsam vorschlugen, dass sich die Agapefeier deutlich von Abendmahls- oder Eucharistiefiern abheben müsse, wurde der Konflikt beigelegt. Dies ist ein Beispiel dafür, mit welchen besonderen Herausforderungen die Gläubigen in einem ÖGZ konfrontiert sind – aber auch dafür, dass Konflikte bei gutem Willen auf beiden Seiten schließlich einer Lösung zugeführt werden können.

4. Besondere Streitpunkte

Ein weiterer Konflikt, der leider nur kurzzeitig überwunden wurde, war die Frage eines gemeinsamen Gemeindebriefes. Abgesehen vom „Eckstein“, der einmal im Jahr als gemeinsame Information an alle Haushalte verteilt wird¹⁰, publizierten die beiden Gemeinden bis 1992 nur getrennte Mitteilungsblätter. Dann einigte man sich auf ein gemeinsames, monatlich erscheinendes Blatt, das aber schon 1996 wieder getrennt wurde. Im Hintergrund steht die Tatsache, dass von den Katholiken zwischen 15 und 20 Prozent die Gottesdienste an den Wochenenden besuchen, von den Protestanten nur etwa 5 Prozent. Deshalb möchte der katholische Pfarrgemeinderat den Gemeindebrief in einer monatlichen Auflage von 400 Exemplaren, das evangelische Presbyterium in einer zweitmonatlichen Auflage von 2.500. Nach sehr zähen Verhandlungen gelang 1998 ein Kompromiss, auf dessen Grundlage bis 2003 ein gemeinsamer Gemeindebrief erschien. Dann kündigte das evangelische Presbyterium die Kooperation wieder auf

und kehrte zu einem eigenen Mitteilungsblatt zurück.¹¹ Dieses Beispiel zeigt, dass Konflikte keineswegs nur aus tiefgreifenden theologischen Differenzen entstehen, sondern dass sie oftmals auch mit ganz alltäglichen Interessen zu tun haben. Nicht immer ist eine Einigung möglich.

Wie bereits erwähnt, stellt die Arbeit mit Presbyterium, Pfarrgemeinde- und Verwaltungsrat im ÖGZ eine besonders sensible Aufgabe dar. Hinzu kommen Gremien, die aus der Konzeption des Zentrums erwachsen, wie der Verwaltungsausschuss (VA), der dazu dient, bauliche und finanzielle Themen zu beraten, die dann von Presbyterium und Verwaltungsrat entschieden werden. Ab 1995 kam es über die Funktion des Ausschusses zu Unstimmigkeiten zwischen den Gemeinden, nachdem der Verwaltungsrat Zuständigkeiten an den VA abgegeben hatte. Dies mündete in finanziellen Problemen der katholischen Gemeinde, deren Rücklagen sich rapide verringerten. Als sie 1997 begann, ihre finanzielle Lage zu verändern, wurde die Korrektur des Verhältnisses von Verwaltungsrat und -ausschuss unumgänglich, aber von den protestantischen Mitgliedern des VA heftig kritisiert. Doch auch das Rechtsamt der evangelischen Landeskirche bestätigte die Haltung der katholischen Gemeinde und machte so den Weg frei, die aktuellen Probleme zu beheben.

5. Im Herzen des Stadtteils

In der Mitte des Pilgerpfads nimmt sich der Baukomplex des ÖGZ geradezu bescheiden aus. EMIL WACHTER, verantwortlich für die künstlerische Ausgestaltung, formuliert: „In diesen Hochhäusern liegt dieses Gemeindezentrum wie ein unscheinbares Herz.“¹² Ende der 90er Jahre kam es zu Mißstimmung im Stadtteil. Denn viele Anwohner des Jakobsplatzes, der unmittelbar in den Kirchenvorplatz übergeht, fühlten sich von Jugendlichen gestört, die dort sich Abend für Abend, Nacht für Nacht zusammenfanden und dabei Lärm und Schmutz verursachten. Daraufhin luden die Pfarrer Jugendliche und Anwohner zu einem Austausch ins ÖGZ ein und baten für das Leben des Stadtteils wichtige Institutionen wie Kindergärten, Schulen, Polizei und Stadtverwaltung hinzu. Die für viele zunächst überraschende Einladung fand große Resonanz, weil die Kirche als neutrale und zugleich bedeutende politische Akteurin geachtet wird.¹³

Damit legten die beiden Pfarrer den Grund für eine Stadtteilkonferenz, die alle Interessierten auf gleicher Augenhöhe miteinander ins Gespräch bringt. Weil den TeilnehmerInnen das gemeinsame Leben am Herzen liegt, werden hier Schritt für Schritt Konflikte gelöst, ja sogar Neues initiiert. Nach einigen Jahren entstand z.B. ein Jugendcafé, das Räumlichkeiten für die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen bereithält und sehr stark frequentiert wird.¹⁴

6. Vom Mauerblümchen zum Modellprojekt

Währenddessen bleibt die Frage nach dem Stellenwert des ÖGZ für Diözese und Landeskirche weiter ungeklärt. Selbst als die Kirchenleitungen für das Jahr 2000 ein großes ökumenisches Treffen in Speyer ansetzten, wurde das ÖGZ weder angefragt, noch in die Planung mit einbezogen. Eine erste Rückfrage an den damaligen Seelsorgeamtsleiter verhallte ohne Reaktion, auf die zweite antwortete er, dass er auf die Unterstützung durch das ÖGZ keinen Wert lege. Empört schalteten sich die PfarrerInnen und viele Gemeindemitglieder trotzdem in die Vorbereitung ein und gestalteten einen Großteil des Tages mit. Sichtbar wurde dies vor allem beim ökumenischen Abschlußgottesdienst, an dem rund 10.000 Menschen teilnehmen: knapp ein Drittel des Chors stellt der Ökumenische Singkreis Pilgerpfad.

Der Frust über die Ignoranz der Kirchenleitungen ließ im Pilgerpfad den Stolz der Anfangsjahre wieder aufkeimen. Er zeigte sich z.B. 2001 in einem Konflikt um eine Broschüre, in der die Diözese auf 60 Seiten ökumenisch Relevantes in ihrem Bereich präsentiert, das ÖGZ aber mit keinem Wort erwähnt.¹⁵ Zu einer darin angebotenen Exkursion nach Speyer und Worms teilt die Pfarrgemeinderatsvorsitzende den Herausgebern nicht ohne Sarkasmus mit: „Wenn Ihnen die Fahrt zu lang wird, können Sie gern ins ÖGZ zum Kaffee kommen!“

Zeitgleich erproben die Gemeinden des ÖGZ Möglichkeiten, dem Bekenntnis der einen Taufe zur Vergebung der Sünden liturgischen Ausdruck zu verleihen. Zur Einweihung des gemeinsamen Taufsteins führten Pfarrer MÜLLER und ich eine Art gemeinsamer Taufe durch, wie sie dann in den Folgejahren noch des Öfteren wiederholt wurde. Darin werden die beiden Taufritualien miteinander verbunden, und im Glaubensbekenntnis wird die Kirche nicht als „christliche“ oder

„katholische“, sondern als „allumfassende“ bekannt. Wir verwenden gleiche Taufkerzen für alle Kinder und – nach Rücksprache mit Kirchenrechtlern in Diözese und Landeskirche – salbt der katholische Pfarrer alle Kinder mit Chrisam, bevor der protestantische bei allen Kindern den Effata-Ritus vollzieht.¹⁶

Bei Bischof SCHLEMBACH stieß besonders das einheitliche Glaubensbekenntnis auf Wohlwollen und er bat darum, die im ÖGZ entwickelte Form des Taufgedächtnisses in einen Gottesdienst einzubringen, mit dem Diözese und Landeskirche 2004 das Jubiläumsjahr des heiligen Pirmin beschlossen. Rückblickend würde ich sagen, dass dieser Gottesdienst, den sehr viele protestantische und katholische Menschen aus dem ÖGZ mitgestalteten, wo Bischof und Kirchenpräsident das gemeinsame Credo sprachen und an dem über 2000 Christen aus Diözese und Landeskirche teilnahmen, das ÖGZ endgültig aus seinem Schattendasein heraus holte. Endlich fand das Mauerblümchen auch in den Augen der Kirchenleitungen seine Stellung als Modellprojekt wieder.

Kurz zuvor begannen die beiden Gemeinden, die unter dem Dach des ÖGZ zusammenleben, sich über eben dieses Sorgen zu machen und trafen die Entscheidung, es komplett neu decken zu lassen. Als ob dies nicht Aufgabe genug wäre, schlugen die Hauptamtlichen vor, auf dem neuen Dach eine Photovoltaikanlage zu errichten. Ihre Überzeugung ist, dass die Kirche, auch was die Bewahrung der Schöpfung betrifft, Vorreiterin sein müsse, und sie begannen den wohlbekanntesten Hürdenlauf durch die Institutionen. Nach rund zwei Jahren mühevoller Überzeugungsarbeit entschieden sich alle relevanten Gremien für den Bau, wobei die Stimme des katholischen Pfarrers den Ausschlag gab. 2005 ging die Photovoltaikanlage als erste in der Diözese Speyer und als größte ihrer Art auf einer kirchlichen Einrichtung in Südwestdeutschland ans Netz.¹⁷

7. Ökumenische Weggemeinschaft und die sichtbare Einheit der Kirche

Seine Konzeption verbindet das ÖGZ Frankenthal-Pilgerpfad mit einer besonderen Herausforderung. Sie verlangt von Christen beider Konfessionen hohen Respekt voreinander, viel Aufmerksamkeit füreinander und ausgeprägte Sensibilität im Umgang miteinander. Und

gerade dies macht das ÖGZ zu mehr als einem Modellprojekt. Wer hier lebt, findet sich unversehens in einer Schule wieder, die eindringlich dazu anhält und sehr konkret Wege weist, mit Andersdenkenden, -lebenden und -betenden das Haus zu teilen und füreinander Verantwortung zu übernehmen. Dies ist mitunter mühsam und frustrierend, aber auch bereichernd und beglückend, weil man Teil einer Gemeinschaft wird, die über einen reichen Erfahrungsschatz verfügt. Dieser Schatz umfasst Erfahrungen ökumenischer Weggemeinschaft, gegenseitiger Stärkung und gemeinsamen Vorankommens, die für andere katholische oder protestantische Gemeinden noch fern sind oder ihnen gar als Utopie erscheinen.

Wessen Herzen für die Einheit der Kirche schlägt, der sollte sich von Menschen aus Ökumenischen Gemeindezentren berichten lassen. Er wird sicher von manchen Rückschlägen und Enttäuschungen erfahren. Aber er wird überall auf eine Hoffnung stoßen, welche die Einheit der Kirche Tag für Tag ein wenig sichtbarer macht.

- 1 Eine besondere Differenzierung zwischen Gemeinde- und Kirchenzentren ist schwer möglich, die Begriffe sind weitgehend austauschbar (vgl. HAGMANN, GERALD: Ökumenische Zusammenarbeit unter einem Dach. Eine Studie über evangelisch-katholische Kirchen- und Gemeindezentren, Leipzig 2007, S. 23). Eine ständig aktualisierte Liste der existierenden Zentren bietet www.oekumenisch.de.
- 2 In Entsprechung zu den Namen der beiden Gemeinden im ÖGZ werden im folgenden die Konfessionen als katholisch bzw. protestantisch bezeichnet.
- 3 Kath. Pfarrgemeinde St. Jakobus/Prot. Kirchengemeinde Pilgerpfad (Hg.): 25 Jahre Ökumenisches Gemeindezentrum Pilgerpfad, 2001, S. 23.
- 4 Kath. Pfarrgemeinde St. Jakobus/Prot. Kirchengemeinde Pilgerpfad (Hg.): Festschrift zur Einweihung des Ökumenischen Gemeindezentrums in Frankenthal-Pilgerpfad, 1976, S. 18-22.
- 5 Erst 1987 erhielt die Kirche ein Marienbild, 1999 einen Taufstein.
- 6 Zum 25jährigen Jubiläum schrieben die Hauptamtlichen enttäuscht: „Die Initiatoren dieser in der Pfalz einmaligen Gemeinschaft zweier Kirchengemeinden (...) waren davon überzeugt, ein Vorbild für weitere ähnliche Schritte zwischen den beiden Kirchen zu schaffen. Denn die damalige Zeit war von hohen Erwartungen an die Ökumene geprägt, und die Menschen im Pilgerpfad dachten praktisch und interkonfessionell. Heute aber ist es bei dem einen Versuch geblieben.“ (25 Jahre Ökumenisches Gemeindezentrum Pilgerpfad, S. 9)
- 7 Oder in seiner Vertretung Diakon, PastoralreferentIn oder GemeindeferentIn
- 8 Spitz und nach ihm ich haben diese Gottesdienste leiten bzw. mitfeiern dürfen, weil wir stets die ausdrückliche Rückendeckung von Bischof Wetter und danach von Bischof Schlembach genossen. Unsere Praxis unterstützten auch die Generalvikare Diemer, Büchler, Szuba, Schappert und Weis. Dieser bestätigte mir zu meinem Abschied aus

- Frankenthal am 9. November 2007: „Sie haben genau das praktiziert, was Bischof WETTER damals wollte“.
- 9 Gerade in der Anfangszeit des ÖGZ stieß dieses Vorgehen auf Vorbehalte und Unverständnis, so dass man sich dafür entschied, Teile der Liturgie mit Erklärungen zu begleiten.
 - 10 25 Jahre Ökumenisches Gemeindezentrum Pilgerpfad, S. 13.
 - 11 Diese bedauerliche Situation dauert trotz massiver Kritik auch von vielen Mitgliedern der protestantischen Gemeinde bis heute an. Daneben existieren auch zwei getrennte Internetauftritte unter www.jakobus-frankenthal.de und www.protkirchepilgerpfad.de.
 - 12 FELDES, JOACHIM: Die St.-Jakobus-Kirche im Ökumenischen Gemeindezentrum Frankenthal-Pilgerpfad, 2002, S. 7.
 - 13 Die beiden Gemeinden vertreten zusammen rund 90 % der ca. 12.000 im Stadtteil wohnenden Menschen.
 - 14 Details unter www.kijub-ft.de/PH20032/Jugendcafe_Jakobsplatz.shtml.
 - 15 Katholische Erwachsenenbildung Speyer (Hg.): Tun, was eint. Ökumene als Gabe des Geistes, Speyer 2001.
 - 16 Eine detaillierte Darstellung findet sich in: FELDES, JOACHIM: Dieser Schmerz kann ein heilsamer Schmerz sein (Edith Stein) - Impulse für eine Ökumene, die weiter geht, 2004, S. 18-21.
 - 17 Nähere Informationen unter www.jakobus-frankenthal.de/3-Ö-Solar und in: BAUER, ALOIS u.a. (Hg.): Nachhaltig predigen. Predigtanregungen zur evangelischen und katholischen Leseordnung. Band I: Kirchenjahr 2005/2006, Mainz 2005, S. 182-184.